

Wachowski, Goulmara: **Leserbrief und Identitätskonstruktion. Am Beispiel von Diskursen der ost- und westdeutschen Tagespresse 1979–1999.** Frankfurt am Main: Lang, 2016 (= Angewandte Sprachwissenschaft, 25). – ISBN 978-3-631-66823. 476 Seiten, € 84,95.

Besprochen von **Udo O.H. Jung**: Bonn

DOI 10.1515/infodaf-2017-0081

Leserbriefe sind Propagandainstrumente in den Händen von Schreibern, Redaktionen, Verlegern, aber auch der staatlichen Obrigkeit in so manchen Ländern. Ein schönes Beispiel für die propagandistische Nutzung von Leserbriefen selbst in demokratischen Ländern ist die Reaktion eines Teils der Öffentlichkeit auf die Behauptung des Kölner Kardinals Meisner aus dem Jahr 2007, dass dort, wo die Kultur sich von der Gottesverehrung abkoppelt, diese Kultur alsbald *entarte*. Die Anspielung auf die *Entartete Kunst* der Nazis war allen sofort klar. Entsprechend groß war die Empörung. Aber der Kardinal hatte Helfer, ungebetene Claqueure allerdings, die in mehreren überregionalen Zeitungen gleichlautende Leserbriefe zu seiner Unterstützung platzieren konnten. Gesteuert wurde diese Aktion von der „Deutschlandbewegung“ ([www.deutschland-bewegung.de](http://www.deutschland-bewegung.de)) des Dr. Alfred Mechtersheimer: *Cave Canem* also!

Aus diesem Grunde und weil ich mit meinen Bayreuther DaZlern Leserbriefe aus der Lokalzeitung unter die Lupe genommen hatte, wollte ich dieses Buch lesen. Damals ging es um die Ausländerproblematik. In Hoyerswerda (1991), Rostock (1992) und Solingen (1993) war es zu fremdenfeindlichen Ausschreitungen gekommen, die mehrere Todesopfer gefordert hatten. Ich hatte ein Jahr lang die Leserbriefe mit Ausländerbezug, d.h. *über* Ausländer und *von* Ausländern, ausgeschnitten und gesammelt. Das macht man so nebenbei beim Frühstück und gewährt den Gaststudenten so einen Einblick in die ‚Denke‘ der Bevölkerung.

Beinahe jedenfalls, denn die Selektionsmechanismen in der Redaktion blieben uns natürlich verborgen. Nur zu gerne hätten wir „Mäuschen“ gespielt wie weiland Günter Wallraff bei der BILD-Zeitung. Aber immerhin waren wir gewarnt: Die veröffentlichte Meinung wird von den Redaktionen gemacht, und das Thema hat inzwischen noch an Brisanz gewonnen. Denn auf Pegida-Versammlungen – *Pegida* steht für Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes – rufen die Demonstranten unentwegt „Lügenpresse! Lügenpresse!“ Man hält die Zeitungsredakteure für Geheimbündler. Aber selbst wenn man die Verschwörungstheorien der Pegida-Anhänger nicht teilt, muss man sich eingestehen, dass die veröffentlichte Kommunikation zwischen Leser und Zeitung eine Konstruktion ist.

Daran ist auch die russische Kollegin des hier zur Rezension anstehenden Buches – es handelt sich um ihre an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg angefertigte Doktorarbeit – nicht vorbeigekommen, zumal sie mit der *Magdeburger Volksstimme*, die bis zur Wende nur *Volksstimme* hieß, eine DDR-Zeitung analysierte und mit der *Braunschweiger Zeitung* verglich. In der DDR wurden bestimmte Leserbriefe erst gar nicht geschrieben oder von der Redaktion aussortiert und an die Stasi weitergeleitet. Die DDR-Presse, das arbeitet die Autorin in „Politische und ideologische Grundlagen der DDR-Presse“ (159 ff.) heraus, war gegängelt und hatte keinerlei Spielraum.

Wer sich's leicht machen will, der liest das Buch von hinten. Auf den Seiten 409 bis 421 fasst die Autorin ihr Vorgehen und die Ergebnisse noch einmal zusammen.

Wesentlich steiniger ist der Weg für denjenigen, der in umgekehrter Richtung vorgeht. Mit nahezu preußischer Akribie führt die russische Kollegin den Leser durch die Literatur zum Thema *Intertextualität*. Die Namen: Bachtin, Kristeva, Eco, Derrida, Barthes, Pfister, Plett, um nur ein paar zu nennen. Das gleiche gilt für den *Diskurs*begriff: Descartes, van Dijk, Foucault.

In Kapitel 3 wird dann die Frage aufgeworfen, „wie sich Intertextualität und Diskurs zueinander verhalten [...]“ (111). Die Autorin beobachtet, dass Intertextualität ihre „Realisierung in der Sprache in Form von rhetorischen Figuren, Zitaten, Kommentaren [...], d.h. in mehr oder wenigen expliziten bzw. impliziten Referenzen“ findet, „die zwischen, in und innerhalb von verschiedenen Texten vorkommen“ (115). Aber „jeder Versuch, diese ‚greifbare‘ Intertextualität zu ordnen und dadurch eine universale Klassifizierung zu schaffen“, sagt sie, „ist gescheitert“ (116). Ihr eigenes, an den Psychoanalytiker Lacan angelehntes Konzept von Intertextualität kennt dagegen latente intertextuelle Beziehungen, die „sich in die Vergangenheit, in die Gegenwart und in die Zukunft“ erstrecken sowie „zufällig, potentiell und dynamisch“ sind (116). Die Auswirkungen eines solchen Konzeptes auf Produktions- und Rezeptionsprozesse kann man sich leicht ausrechnen: Intertextualität zeichnet sich durch „thematische Zerstreung und Undifferenziertheit“ aus (120), der Diskurs hingegen ist „durch einen einheitlichen thematischen bzw. semantischen Faden geprägt“ (120). So gibt es beispielsweise den Diskurs der Psychoanalyse, der Technik, der Politik etc. etc.

Der Bezug zum Leserbrief wird in Kapitel 4 (Forschungsstand zur Textsorte *Leserbrief*) hergestellt. Auch hier braucht der Leser Geduld, wenn ein Autor nach dem anderen abgehandelt wird. Auf Seite 144 kommt es, wenn ich mich nicht täusche, auch zum ersten und einzigen Mal dazu, dass die Umsetzung von Untersuchungsergebnissen in den Fremdsprachenunterricht Erwähnung findet. Aber man wird auch auf die Tatsache aufmerksam, dass Leserbriefe den Verlegern willkommen sind, weil sie nichts oder relativ wenig kosten. Der Leserbrief, kon-

statiert Wachowski schließlich, entzieht sich jeglichem Zugriff, der versucht, ihn als ein „durch ein Merkmalset geprägtes sprachliches“ (155) Dokument zu fassen. Deshalb ist für sie der Leserbrief nicht in erster Linie als Einzeltext relevant, sondern als „Bestandteil eines diskursiven Raums“ (156). Entscheidend „für die Textauswahl“ war ihr „der Zeitfaktor (Veröffentlichungsjahr und -monat) sowie das Printmedium“ (156). Eine Vorselektion auf inhaltlicher (Ausländerproblematik zum Beispiel) oder funktionaler Basis sollte nicht stattfinden. Tatsächlich ist sie um eine Vorselektion nicht herumgekommen. Die von ihr untersuchten 1092 Leserbriefe stammen jeweils aus den Januarausgaben der Jahre 1979, 1984, 1989, 1994 und 1999 der beiden Zeitungen.

Nach diesem etwas längeren Aufgalopp kommt die Autorin im zweiten Teil ihres Buches, der „Empirie“ überschrieben ist, auf die Leserbriefe selbst zu sprechen. Sie ermittelt 6 „Anwendungsfelder“ (190), in die Leserbriefe „eingebettet“ sind. Sie heißen: „Tageszeitung, Stadt, Region, Staat, ehemaliger Staat und Welt.“ In Tabellen und Tortendiagrammen wird die Verteilung von Jahr zu Jahr gezeigt. Da geht es im Anwendungsfeld „Zeitung“ um „Kochen wie z.B. Rezept des Rheinischen Schnippelkuchens“ (200) und in Anwendungsfeld „Stadt“ um die Danksagung an die „Organisatoren eines Jolka-Festes für Aussiedler“ (228). (Bei Wikipedia erfährt man, dass Jolka Russisch für Tannenbaum steht und das Jolka-Fest im Januar unserem Weihnachtsfest entspricht). Und irgendwie hat man es schon geahnt: „Die in der *Volksstimme* diskursiv konstituierte Gesellschaft ist durch einen hohen Grad an sozialer Integrität gekennzeichnet“, während die „in der *Braunschweiger Zeitung* konstruierte Welt [...] reich an sozialen Konflikten“ (241/242) ist.

Das mit 150 Seiten längste Kapitel befasst sich dann mit der „Identitätsanalyse: Leserbriefschreibende als Diskurssubjekte“ (Kap. 7). Subjekte werden postmodern verstanden im Foucaultschen Sinn. Das heißt: „Das Subjekt büßt sein *Ich* ein“ und „Das Subjekt ist vor allem Subjekt eines Diskurses.“ (247). Noch einmal anders formuliert: „Das Diskurssubjekt erscheint [...] als Konstrukt von diskursiven Praktiken, das seine Rolle zugewiesen bekommen hat, sowie als ein Konstrukt von mehreren diskursiven Prozeduren ohne zufälliges Auftreten, ohne individuellen Psychologismus.“ (247).

Leser, die sich durch derartige Formulierungen nicht abschrecken lassen, bekommen im Verlauf dieses Kapitels eine Vielzahl von Leserbriefen aus den beiden Zeitungen zu Gesicht, die von der Autorin 17 verschiedenen Kategoriensets – von Familie bis sozialer Status – zugeordnet und verständnisvoll erläutert werden. So hübsch dies alles ist, ich kann mir nicht helfen, diese Aufgabe hätte man auch ohne Bachtin, Kristeva und Foucault bewältigen können.

Dieses Leserbriefkorpus kann, selektiv wie es auch sein mag, für die eigene Unterrichtsarbeit ausgebeutet werden. Aus diesem Fundus kann jeder schöpfen,

der die deutsch-deutsche Geschichte zwischen 1949 und 2000 thematisieren und mit seinen Schülern anhand von Leserbriefen erforschen will, auch wenn das Buch, zu dem man viel Sitzfleisch braucht, offensichtlich nicht mit DaFlern und DaZlern im Blick gemacht worden ist.

Und es ist, das sollte man nicht verschweigen und der Autorin, ihrem Doktorvater/ihrer Doktormutter, den Herausgebern der Reihe und dem Verlagslektor ins Stammbuch schreiben, schlecht gemacht. Es wimmelt nur so von formalen Fehlern. Das gehört abgestellt, falls es zu einer zweiten Auflage kommt.